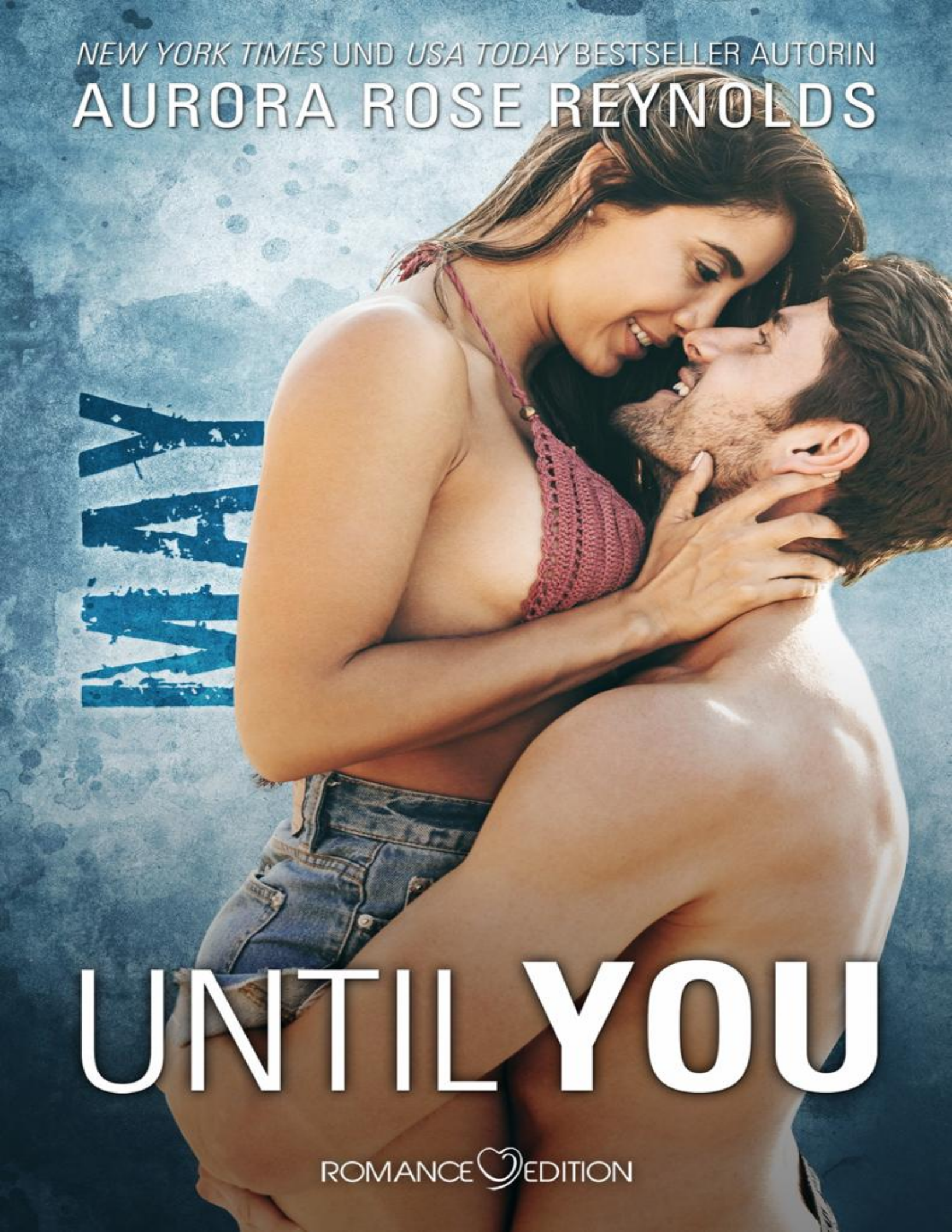


NEW YORK TIMES UND USA TODAY BESTSELLER AUTORIN
AURORA ROSE REYNOLDS

A romantic couple embracing. The woman, with long brown hair, is wearing a red halter-neck top and denim shorts. She is smiling and looking at the man. The man, with short brown hair and a beard, is shirtless and looking back at her. They are in a close embrace, with the woman's hands on the man's chest. The background is a textured blue with some white brushstrokes on the left side.

UNTIL YOU

ROMANCE  EDITION

NEW YORK TIMES UND USA TODAY BESTSELLER AUTORIN
AURORA ROSE REYNOLDS

UNTIL YOU MAY

ROMANCE  EDITION

UNTIL YOU: **MAY**



Aurora Rose Reynolds

© Die Originalausgabe wurde 2022 unter dem
Titel UNTIL MAY von Aurora Rose Reynolds veröffentlicht.

© 2022 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8700 Leoben, Austria

Aus dem Amerikanischen von Jennifer Kager

Covergestaltung: © Sturmmöwen
Titelabbildung: © Vadymvdrobot (depositphotos)
Redaktion & Korrektorat: Romance Edition

ISBN-Taschenbuch: 978-3-903413-21-4
ISBN-EPUB: 978-3-903413-22-1

www.romance-edition.com

1. Kapitel

May

Mein Handy piepst und signalisiert mir den Eingang einer Nachricht. Lächelnd drehe ich mich im Bett um und angle das Telefon vom Nachttisch. Mike hat mir geschrieben. *Guten Morgen, meine Schöne*. Mein Magen hüpfte vor Freude.

Vor etwa einem Monat habe ich beschlossen, meinem Singledasein ein Ende zu setzen und mich endlich mal wieder zu verabreden. Weil ich so schüchtern bin, fällt es mir nicht leicht, im täglichen Leben jemanden kennenzulernen. Ich hielt es für einfacher, online einen tollen Mann zu finden. Mein bester Freund hat mir eine App empfohlen, die ich sofort runterladen wollte. Kurz nachdem ich mein Profil eingerichtet hatte, erhielt ich eine Nachricht von Mike.

Er ist nicht nur ausgesprochen attraktiv, mit dunklem, lockigem Haar, kristallklaren blauen Augen und einem Dreitagebart, sondern auch super süß. Seit wir miteinander in Kontakt stehen, schickt er mir jeden Morgen und auch tagsüber Nachrichten. Wenn es seine Zeit zulässt, was nicht oft der Fall ist, weil er viel arbeitet, telefonieren wir. Der einzige Wermutstropfen ist, dass er in Alabama lebt. Nicht gerade weit weg, aber auch nicht in der Nähe, so dass wir uns noch nicht persönlich treffen konnten.

Heute Abend wird sich das ändern, denn wir sind in Nashville zum Abendessen verabredet. Deswegen bin ich gleichermaßen nervös und gespannt auf ihn. Endlich kann ich mich vergewissern, dass er ein echter Mensch ist. Bisher bestand Mike für mich nur aus einer Stimme am Telefon und ein paar Fotos.

Mein Handy piept erneut und reißt mich aus meinen Gedanken. Die Nachricht ist von Mike, und er bittet mich um ein Foto. Ich schüttle den Kopf und sende ihm ein Bild von meinem Avatar mit verstrubbeltem Haar, statt mich im Bett liegend zu knipsen. Entschlossen, den Tag zu beginnen, lege ich mein Handy zurück auf den Nachttisch, werfe die Bettdecke beiseite und setze mich auf. In dem Moment, in dem meine Füße den Boden berühren, höre ich winzige Hundepfoten auf dem dunklen Holzboden, der im gesamten Haus verlegt wurde. Eine Sekunde später kommt Cooper schnüffelnd in mein Schlafzimmer.

»Guten Morgen, mein Hübscher.« Ich hebe ihn hoch und lasse mich von ihm küssen, während ich mit den Fingern durch sein kurzes beiges Fell

streiche, und lache, weil er vor Freude lustige Laute von sich gibt.

Als ich in mein Haus zog, fragte mich meine Schwester July, die Tierärztin ist, ob ich Cooper bei mir aufnehmen könnte, bis er sich von seiner Operation erholt hat. Er wurde von einem Auto angefahren und vom örtlichen Tierheim in ihre Praxis gebracht. Erst wenn er hundertprozentig gesund ist, sollte er zur Adoption freigegeben werden. Natürlich sagte ich zu, machte ihr aber auch klar, dass es nur vorübergehend sein würde. Denn meine zwei Katzen, Blue und Bella, mögen keine Hunde.

Heute, Monate später, ist Cooper kerngesund. Keinesfalls gebe ich ihn wieder her. Ganz sicher hat meine Schwester das so geplant. Und auch wenn ihn Blue und Bella nicht gerade lieben, haben sie ihn akzeptiert und tolerieren seine Anwesenheit.

Nachdem ich Cooper einen Kuss auf den Kopf gegeben habe, setze ich ihn wieder auf den Boden und gehe in die Küche, um mir eine Kanne Kaffee zu kochen.

Vor einiger Zeit entschied ich mich, wieder in meine Heimatstadt zu ziehen. Einerseits wohne ich jetzt näher bei meinen Eltern, andererseits bin ich so der Hektik und dem Verkehr in Nashville entkommen. Ich bewarb mich um Stellen an Schulen in unmittelbarer Nähe. Zufällig ging der Bibliothekar einer High School nur ein paar Kilometer entfernt in den Ruhestand. Noch mehr Glück hatte ich, als ich ein Haus in einer neuen Wohnsiedlung ganz in der Nähe der Schule fand, das ich kaufen konnte. Allerdings war das Haus nur zur Hälfte fertig, und die Fertigstellung dauerte einige Zeit. Aber das Warten hat sich gelohnt.

In den letzten neun Monaten habe ich mich sehr gut eingelebt und fühle mich auch an meinem neuen Arbeitsplatz richtig wohl. Bis jetzt habe ich nie allein gewohnt, so dass ich lediglich mein Schlafzimmer selbst gestalten konnte. Hier ist das anders. Endlich bin ich von Dingen umgeben, die ich liebe, all meinen Büchern, Kunst und vielen Fotos. Und für die meisten Wände habe ich leuchtende Farben ausgesucht.

Ich strecke mich und gehe den Flur entlang, vorbei an den vielen Fotos von Freunden und Familie. Rechts und links befinden sich zwei Gästezimmer und ein Bad, dahinter das Wohnzimmer, das gegenüber der Küche und dem Essbereich liegt. Nach der Fertigstellung des Hauses konnte ich mir nicht mehr viel leisten, hatte aber einige Ideen, die ich noch verwirklichen wollte. Zum Glück ist meine Familie im Baugewerbe tätig. Deswegen habe ich schon

als Kind bestimmte Fertigkeiten erlernt, mit denen ich nun ganz allein in meinem Wohnzimmer um den Kamin herum raumhohe Bücherregale gebaut hatte. Für das Projekt habe ich ewig gebraucht, aber am Ende hat es sich gelohnt. Die mattschwarzen Regale harmonieren wundervoll mit der schwarzen Tapete mit dem dunkelgrünen und hellrosa Blumenmuster, passen perfekt zu dem riesigen waldgrünen Samtsofa, das ich in einem Secondhand-Laden gekauft habe, und zu dem goldenen Kronleuchter, der über dem Couchtisch aus Glas und Gold von der Decke hängt.

Auch meine Küche mit den weißen Schränken, den cremefarbenen Marmortheken und den goldenen Akzenten an den Griffen, dem Wasserhahn und der Beleuchtung über der Insel, die zu den Barhockern passt, ist wunderschön geworden. Abgesehen von den Dingen, die ich in den nächsten Monaten für die Gartensaison aussuchen werde, fehlt mir noch ein Esstisch. Das gute Stück steht derzeit noch in einem Amish-Möbelladen nicht weit von hier. Obwohl er etwa eine Milliarde Dollar kostet, will ich ihn unbedingt haben. Das ist nur leicht übertrieben. Eigentlich ist er viel zu teuer, und ich verdiene dafür in der Schule eindeutig zu wenig. Aber wen kümmert schon Geld, wenn man es für etwas ausgibt, das man liebt?

Zumindest rede ich mir das immer wieder ein.

Nachdem ich eine Kanne Kaffee gekocht und meine tierischen Mitbewohner gefüttert habe, gehe ich zurück ins Schlafzimmer und schaue auf mein Handy. Mike hat eine weitere Nachricht mit einem lachenden Emoji geschickt. Lächelnd schreibe ich ihm, dass ich mich auf den heutigen Abend freue. Er antwortet kurz darauf, dass es ihm genauso geht. Fröhlich und voller Energie begeben sich ins Bad.

Zwar habe ich vor dem Date noch Stunden Zeit. Doch mein Haar ist nicht nur sehr lang, sondern auch dick. Es braucht immer eine Ewigkeit, bis es trocken ist. Und heute Abend möchte ich besonders gut aussehen. In den vergangenen Jahren bin ich ein paar Mal ausgegangen, aber meine letzte ernsthafte Beziehung war in der Highschool, also im Grunde ewig her. Heute Abend steht also viel auf dem Spiel. Wenn es schlecht läuft, könnte es Jahre dauern, bis ich mich wieder in die Öffentlichkeit wage.

Einige Minuten vor der verabredeten Zeit parke ich mein Auto auf einem der Parkplätze in der Nähe des Restaurants, in dem ich mit Mike verabredet bin, und nehme mein Handy aus der Halterung. Ich muss unbedingt meinen Schwestern eine Nachricht über unseren Gruppenchat schicken. Sie sorgen sich, weil ich mich mit einem mir unbekannten Mann treffe. Deshalb musste ich ihnen mehrmals versprechen, mich zu melden – vor dem Date, währenddessen und wenn ich auf dem Heimweg bin.

Mir kommt das etwas übertrieben vor. Trotzdem schreibe ich ihnen, weil sie mir andernfalls angedroht haben, unserer Mutter davon zu berichten, die es zweifellos unserem Vater sagen würde. Obwohl ich eine erwachsene Frau bin, die alleine lebt und selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommt, würde sich mein Vater wahrscheinlich vor das Restaurant setzen und auf mich warten, bis ich wieder herauskomme. Und meine Mutter würde neben ihm sitzen, nur aus einem anderen Grund. Sie würde Mike begutachten wollen, alle Informationen an die Frauen in meiner Familie weitergeben und bei einem Drink jeden Quadratzentimeter von ihm diskutieren.

Auf Nachrichten von meinen Schwestern wartend, betrachte ich mein Spiegelbild. Gewöhnlich verwende ich wenig Make-up. Heute Abend ist das nicht anders – nur etwas Bronzer, Rouge, Mascara und Lipgloss. Mein Haar fällt mir offen über die Schultern, wie ich es am liebsten mag, seit ich es habe wachsen lassen und nicht mehr blond färbe. Ganz bestimmt wäre meine Schwester April enttäuscht, dass ich heute Abend nichts Freizügiges trage. Ganz bewusst habe ich mich für ein schwarzes, figurbetontes Rollkragenkleid und ein Paar Stiefel entschieden. Der Look ist sowohl sexy als auch bequem. Ich fühle mich wie ich selbst und komme mir nicht vor wie eine Fremde im eigenen Körper.

Nach und nach erreichen mich die *Viel Glück-* und *Pass auf dich auf-* Nachrichten von meinen Schwestern. Statt ihnen zu antworten, schicke ich Mike eine kurze Info, dass ich in der Stadt und auf dem Weg zum Restaurant bin. Mit meiner Handtasche unter dem Arm steige ich aus dem Auto und schließe die Tür. Draußen ist es eiskalt, und ich bin froh, meinen langen, gebürsteten Wollmantel angezogen zu haben.

Als ich das *Etch* erreiche, ein Restaurant, in dem ich noch nie war, wird mir ganz flau im Magen. Weil es zu kalt ist, um vor dem Eingang zu warten, gehe ich hinein und setze mich an die Bar. Die Barkeeperin begrüßt mich freundlich und fragt, was sie mir bringen dürfe. Ich lasse sie wissen, dass ich noch auf

jemanden warte und bestelle ein Glas Wein, um meine Nerven zu beruhigen. Während ich auf Mike warte, behalte ich mein Handy im Blick. Nichts. Seit ich ihm geschrieben habe, dass ich auf dem Weg bin, hat er nicht geantwortet. Vielleicht sitzt er selbst noch im Auto.

»Möchten Sie noch ein Glas?«, höre ich die Barkeeperin fragen. Ich schaue von meinem Handy zu ihr auf und erkenne einen Funken Mitleid in ihren Augen.

Es ist fast eine Stunde vergangen. In dieser Zeit habe ich Mike ein Dutzend oder mehr Nachrichten geschickt und mehrmals versucht ihn anzurufen. Keine Reaktion. Ich möchte so gern glauben, dass er mich nicht versetzt hat. Dass er sich nicht melden kann, weil irgendetwas passiert ist, das ihn daran hindert. Zunehmend beschleicht mich jedoch das Gefühl, dass mein Bild von Mike zu gut war, um real zu sein, und dass er mich ausgetrickst hat.

»Ich sollte meine Rechnung begleichen«, sage ich ihr leise zu der freundlichen Barkeeperin und erhebe mich von meinem Hocker.

»Der Drink geht auf mich, Kleine.«

»Oh nein, das ist nicht nötig.« Ich schüttle den Kopf und suche nach meinem Portemonnaie.

»Ich weiß«, antwortet sie mit leiser Stimme und neigt ihren Kopf zur Seite. »Nur damit du es weißt: Wer auch immer dich heute Abend versetzt hat, ist ein Idiot.«

»Danke«, flüstere ich und schenke ihr ein Lächeln. Nachdem ich ein paar Dollar auf den Tresen gelegt habe, verlasse ich das Restaurant und halte weiter nach Mike Ausschau. Als ich ihn nirgendwo entdecken kann, komme ich mir endgültig wie eine Idiotin vor.

Auf halbem Weg zu meinem Auto klingelt mein Handy, und Erleichterung durchflutet meinen Körper. Sobald ich auf das Display schaue, verschwindet das Gefühl so schnell wie es gekommen ist. Ich nehme den Anruf entgegen und halte das Handy an mein Ohr.

»Hey«, begrüße ich meine Cousine Willow.

»Hey, Süße. Hast du eine Minute Zeit zum Reden?«

»Ja«, gebe ich zurück und versuche, meine Enttäuschung zu verbergen.

»Ich wollte nach Weihnachten für ein paar Tage wegfahren und fragen, ob du Lust hast, mich an einen Strand in Florida zu begleiten.«

»Ja«, antworte ich sofort, und sie beginnt zu lachen.

»Gut, dann schaue ich mal, ob noch ein paar andere Frauen aus der Familie mitkommen wollen, bevor ich mich auf die Suche nach einer geeigneten Unterkunft mache.«

»Toll. Gib mir Bescheid, wenn du dein Flugticket kaufst. Dann können wir denselben Flug nehmen.«

»Mache ich«, sagt sie und klingt glücklich. »Ist alles in Ordnung mit dir? Ich glaube, wir haben schon ewig nicht mehr miteinander gesprochen.«

»Mir geht es gut«, behaupte ich und setze mich in mein Auto. »Ich habe nur viel zu tun mit der Arbeit und so. Wie geht's dir?«

»Ich kann mich nicht beschweren. Und ich kann es kaum erwarten, mal wieder Zeit mit dir zu verbringen.«

»Ich auch. Lass mich wissen, wer noch mitkommt«, bitte ich sie.

»Wird gemacht. Wir sehen uns dann am Strand.«

»Das werden wir.« Ich beende das Gespräch und sende meinen Schwestern zähneknirschend eine Nachricht, dass ich nach Hause fahre, weil Mike nicht aufgetaucht ist.

Natürlich wollen alle sofort wissen, was passiert ist. Eine nach der anderen ruft mich an, sodass wir schließlich auf die Konferenzschaltung umsteigen. Als ich mein Haus erreiche, hat April mit Hilfe ihres Mannes bereits herausgefunden, dass Mike eigentlich Aiden Bender heißt. Er ist anscheinend in Tennessee aufgewachsen, hat auf dem College für die Stanford University Fußball gespielt und ist dann als Profi zu einem Spitzenteam nach London gewechselt.

Weil Aiden in den sozialen Medien nicht aktiv ist, konnten sie nicht viel mehr über ihn herausfinden. Aber was gab es da noch zu wissen? Der Mann, mit dem ich wochenlang gechattet hatte, ist ein Lügner der schlimmsten Sorte. Und ich bin die größte Idiotin der Welt.

2. Kapitel

May

Mit einer Tasse heißem Kakao in der Hand stehe ich auf meiner Veranda und beobachte lächelnd eine Gruppe von Kindern, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen Hügel hinunterrutschen. Hier in Tennessee schneit es nur selten. Und wenn es einmal Schnee gibt, nutzen die Kinder die Gelegenheit, bevor er wieder verschwindet. In diesem Jahr haben sie Glück, weil sie in unmittelbarer Nähe zu einem perfekten Rodelhügel wohnen. Genau genommen handelt es sich nur um überschüssige Erde vom Bau der Wohnsiedlung. Obwohl ich die verschneite Landschaft und die großen Flocken schön finde, bin ich froh, dass der Himmel in der Nacht aufklaren soll. Denn morgen werde ich nach Florida fliegen und zwei Tage mit Willow, Hanna und Nalia am Strand verbringen.

Nach den Ereignissen der letzten Wochen brauche ich dringend ein paar Tage Erholung. Mike, oder wer auch immer er ist, rief mich einen Tag nach dem geplatzten Treffen an. Ich habe zwar seine Nummer erkannt, wollte aber nicht mit ihm reden. Daraufhin sprach er auf meinen Anrufbeantworter, entschuldigte sich ausgiebig und erzählte mir irgendeine Lügengeschichte von einem familiären Notfall. Statt ihn zurückzurufen, habe ich ihm einen Artikel über Aiden geschickt, der beweist, dass Mike ein Lügner ist. Daraufhin meldete er sich ein paar Tage nicht, rief dann aber wieder pausenlos an und schrieb mir unzählige Nachrichten. Mir blieb nichts anderes übrig, als meine Telefonnummer zu ändern.

Das Klingeln meines Handys, das auf dem Wohnzimmertisch liegt, reißt mich aus meinen Gedanken. Ich drehe mich zur Tür, um hineinzugehen, halte aber inne, als ich ein Kind schreien höre. Entsetzt wende ich mich dem Geräusch zu und suche die Straße ab. Mein Herz klopft wild, als ich einen kleinen Jungen mit Wintermütze und knallrotem Mantel im Rückhalteteich am Ende des Häuserblocks entdecke. Er ist eingebrochen und versucht verzweifelt, aus dem Wasser des nur teilweise zugefrorenen Sees herauszukommen.

Ohne darüber nachzudenken, laufe ich die Stufen meiner Veranda hinunter und werfe meinen Kakao mitsamt Tasse in den Garten. Als ich das Ufer des

Teiches erreiche und in meinen Hausschuhen recht ungeschickt den steilen Abhang hinunterrutsche, bin ich außer Atem.

»Ich rette dich«, rufe ich dem kleinen Jungen zu. Schon bei meinem ersten Schritt auf die Eisfläche höre ich ein lautes Knacken unter meinen Füßen, und mein Herz bleibt fast stehen. Ich schlucke die Angst hinunter und schaue mich nach einem Stock um oder nach jemandem, der mir helfen kann. Aber außer mir ist niemand da.

»Hilfe!«, schreit der Junge. Ich lasse mich auf Hände und Knie fallen, und bete, dass ich es mit dem verteilten Gewicht zu ihm schaffe, ohne dass das Eis bricht und mich mitreißt.

»Ich komme, Kleiner. Versuch einfach, so ruhig wie möglich zu sein, okay?«, flehe ich ihn an. Je mehr er strampelt, desto größer wird das Loch im Eis um ihn herum. Allerdings sieht es so aus, als würde er im Wasser stehen können. Trotzdem reicht es ihm immer noch bis zur Brust und ist bestimmt eiskalt.

Als ich ihn fast erreicht habe, strecke ich meinen Arm so weit wie möglich nach ihm aus. »Nimm meine Hand.« Auffordernd winke ich ihm mit den Fingern zu. In seinen Augen sehe ich die pure Angst. »Komm schon. Ich hab dich fast.« Endlich bekomme ich seine klammen Finger zu fassen, dann seine Hand. Ich ziehe, so fest ich kann.

Doch ohne Erfolg. Offensichtlich hat er nicht die Kraft, mich bei meinen Bemühungen zu unterstützen. Vorsichtig rutsche ich ihm Zentimeter für Zentimeter entgegen, das dünne Eis ächzt unter meinem Gewicht und könnte jeden Moment nachgeben. Deshalb lege ich mich flach auf den Bauch und bewege mich weiter langsam auf ihn zu, bis ich ihn erreiche. So gut es geht verteile ich mein Gewicht, umklammere den Kragen seiner Jacke und ziehe ihn mit einem Ruck aus dem Wasser. Überglücklich schlinge ich meine Arme um den Körper des kleinen Jungen und lasse mich auf den Rücken fallen. Sofort spüre ich das eiskalte Nass, das von seiner Kleidung in meine dringt.

»Warum bist ...« Ich keuche erschrocken, ohne den Satz beenden zu können, weil ich unter den Armen gepackt und so schnell rückwärts über das schneebedeckte Eis gezogen werde, dass sich alles in meinem Kopf dreht.

»Geht es dir gut?«, fragt eine tiefe Stimme, und ein sehr attraktives Gesicht mit kristallblauen Augen und dunklen Haarsträhnen unter einer schwarzen Mütze rückt in mein Blickfeld. Der Unbekannte schaut mich prüfend an. Ich blinzele, weil ich nicht glauben kann, wer da über mir kniet.

»Auf keinen Fall ...« Ich atme tief ein, während mein Herz aus einem anderen Grund heftig klopft.

»Was?«

Ich *schwöre*, dass er der Mann auf den Profilbildern meiner Dating-App ist. Aiden – oder sein genaues Ebenbild – starrt mich an. Ich schüttle den Kopf und räuspere mich. »Mir geht es gut. Ihm nicht so sehr«, antworte ich und deute auf den winzigen Körper des kleinen Jungen, der heftig zittert.

»Ich nehme ihn dir ab. Du kannst ihn loslassen«, fordert mich der Fremde auf. Widerwillig lasse ich das Kind los und beobachte, wie er es an seine Brust drückt und zum Ufer trägt.

Ich rolle mich auf den Bauch, richte mich auf und folge ihm die Böschung hinauf. »Hast du ein Telefon? Wir müssen einen Krankenwagen verständigen. Außerdem sollten wir seine Eltern finden«, rufe ich ihm hinterher, woraufhin er stehen bleibt, sich umdreht und mich anstarrt.

»Ist das nicht dein Sohn?«

»Nein.« Auf der Suche nach Leuten, die das Kind vielleicht kennen, drehe ich mich einmal um mich selbst. Es ist niemand zu sehen. Selbst die Kinder, die auf dem Schneehügel vor meinem Haus gespielt haben, sind verschwunden. »Kannst du uns sagen, wo du wohnst?«, frage ich den kleinen Jungen und drücke seine Hand. Er nickt und erwidert etwas. Ich kann jedoch nichts verstehen, weil er so friert, dass seine Zähne fürchterlich klappern.

»Wir müssen ihn aufwärmen. Nimm mein Handy aus meiner Vordertasche, Süße, und folge mir«, sagt der Fremde. Ich lehne meinen Kopf weit zurück, um seinem Blick zu begegnen, der so vertraut und doch so fremd ist, und betrachte dann die Umrisse eines Telefons in seinen Jeans. Da ich keine andere Wahl habe, zwänge ich meine gefrorenen Finger in seine Hosentasche und krame herum, bis ich sein Handy zu fassen bekomme.

»Wie lautet der Code?«, frage ich und schaue auf den Bildschirm, der Risse und Sprünge aufweist, als wäre er mehr als einmal aus dem Fenster geworfen worden. Trotzdem ist das Bild eines Fußballs auf einem grünen Hintergrund deutlich zu erkennen.

»Sechs, sieben, zwei, neun.«

Mit vor Kälte starren und schmerzenden Fingern tippe ich die Zahlen ein und unterdrücke ein Stöhnen. Dann wähle ich den Notruf. Es klingelt nur ein Mal, bevor sich eine Frau meldet. Während ich ihr erkläre, was passiert ist, folge ich dem Fremden zu einem Pickup mit Doppelkabine, der an der Straße

geparkt wurde, und warte auf dem Bürgersteig. Er setzt den kleinen Jungen in den Wagen. Als ich höre, wie die Standheizung zu arbeiten beginnt, verabschiedet sich die Frau von der Notrufzentrale, und ich beende das Gespräch.

»Die Polizei ist unterwegs«, informiere ich ihn knapp und reiche ihm sein Telefon. »Ich laufe zu mir nach Hause und hole ein paar Decken. Dann klopfe ich an ein paar Türen.« Ich schaue mich um. »Vielleicht kann mir jemand sagen, wer seine Eltern sind. Es wäre gut, wenn sie da sind, bevor die Polizei auftaucht.«

»Nein.«

»Was?« Verwundert ziehe ich die Augenbrauen hoch und suche seinen Blick.

»Süße, du hast kaum was an und bist klatschnass. Du setzt dich zu dem Jungen in meinem Truck, wo es warm ist. Ich werde sehen, ob ich seine Eltern finden kann.«

»Ich bin vollständig bekleidet«, erwidere ich trotzig. Mein Wickelpulli hat sich zwar leicht geöffnet, ist aber immer noch um meine Taille gebunden. Und meine Leggings, die aus demselben Teddybär-Material bestehen, sind nur ein bisschen nass. Wegen des Tank-Tops sieht man kaum einen Hauch von meinem Dekolleté. Als ich draußen auf meiner Veranda stand und bevor ich mit Eiswasser überschüttet wurde, war mir sogar ziemlich warm.

»Was immer du meinst, Süße«, murmelt er, und ich kneife frustriert die Augen zusammen. Er scheint meine Reaktion nicht zu bemerken, denn er geht um mich herum zur Hintertür des Wagens, öffnet sie und holt ein Laken heraus, das mit Farbklecksan übersät ist. »Komm schon.« Er greift nach meinem Handgelenk, zieht mich zur Fahrerseite und öffnet die Tür. »Steig ein.«

Langsam werde ich wütend. Am liebsten würde ich mich mit ihm streiten und ihm zu verstehen geben, dass er die Leute nicht anfassen oder herumkommandieren sollte, und dann wiederholen, dass ich angezogen *bin*. Aber ich weiß, dass jetzt nicht die Zeit dafür ist. Schon gar nicht neben dem kleinen Jungen, der sich im warmen Auto zusammengerollt hat und noch immer wie verrückt zittert. Mit einem tiefen Atemzug klettere ich in den Truck, der dummerweise recht hoch ist. Sobald ich sitze, reiße ich dem Fremden das Laken aus den Händen und ziehe die Tür zu, bevor er etwas sagen kann.

»Hey, Kleiner.« Ich rutsche zu dem Jungen hinüber, und er öffnet die Augen und sieht mich an. »Wir ziehen jetzt zusammen deine Jacke und deine Schneehose aus, okay?« Ich warte, bis er nickt. Dann helfe ich ihm, sich der nassen Kleidungsstücke zu entledigen und lege sie auf die Ladefläche des Lastwagens, bevor ich das Laken um ihn wickle. »Besser?«

»M-Mom«, flüstert er erschöpft und als würde er versuchen, nicht zu weinen.

»Ich bin sicher, dass sie gleich kommt«, versichere ich ihm, streiche sanft über seinen Rücken und stoße einen Seufzer der Erleichterung aus, als ich Sirenen näher kommen höre. Von unserem Parkplatz aus kann ich die Einfahrt zu meinem Wohngebiet sehen, in der gerade ein Polizei- und ein Feuerwehrauto um die Ecke biegen. Der Kerl, wer auch immer das sein mag, ist nirgendwo zu sehen. Und auch die Eltern des Kleinen nicht. Die Straße ist wie leergefegt. Ich bin mir sicher, dass sich das sofort ändert, sobald die Polizei eintrifft. Jeder Einzelne in der Nachbarschaft wird nach draußen kommen, um zu sehen, was los ist. »Hilfe ist gleich da«, beruhige ich den Jungen.

Der Streifenwagen hält direkt neben dem Truck, während das Feuerwehrauto abseits parkt. Erleichtert öffne ich die Tür, und bereue es sofort. Nachdem ich die letzten Minuten im warmen Auto verbracht habe, hat sich meine nasse Kleidung erwärmt. Die kalte Winterluft dringt durch jede Faser und raubt mir den Atem. Ich ignoriere die Kälte und gehe dem Beamten entgegen.

»Ma'am«, begrüßt er mich mit einem Nicken, und ich führe ihn schnell auf die andere Seite des Trucks.

»Es scheint ihm besser zu gehen«, informiere ich ihn und die drei Feuerwehrleute, die zu uns stoßen, und öffne die Beifahrertür. »Der Mann, dem der Wagen gehört, sucht die Mutter des Kleinen.«

»Ich glaube, er hat sie gefunden«, murmelt einer der Feuerwehrleute, als wir einen Schrei hören. Eine Frau läuft in vollem Tempo auf uns zu, gefolgt von Aiden – oder seinem Ebenbild.

»Jack-son«, ruft die Frau mit brechender Stimme. Als sie uns erreicht, trete ich einen Schritt zurück und werde gleichzeitig unsanft aus dem Weg geschoben. Sie steigt zu dem kleinen Jungen in den Wagen.

Als ich sehe, wie sie ihn festhält, atme ich auf. Nur aus dem Augenwinkel nehme ich wahr, wie der Polizist und die Feuerwehrleute versuchen, die Mutter zu beruhigen, um dem Kind ein paar Fragen stellen zu können.

»Komm schon«, sagt Aiden, oder wer auch immer er ist, hinter mir und legt einen Arm um meine Schulter, der nach Seife und Zedernholz riecht. Ich beiße mir auf die Unterlippe und registriere, wie er seine Aufmerksamkeit auf den Polizisten und die Feuerwehrleute richtet. »Wenn ihr das hier im Griff habt, bringe ich sie nach Hause, damit sie sich umziehen kann. Sie ist diejenige, die den Jungen gerettet hat.«

»Mir geht es gut«, behaupte ich, obwohl mir so kalt ist, dass ich das Gefühl habe, wie Glas zerspringen zu können. Ich will die Gewissheit haben, dass es dem Kind gut geht.

Der Fremde beugt sich zu mir und sieht mich ernst an. »Es wird dir besser gehen, wenn du nicht klatschnass bist und bei minus zwei Grad draußen stehst.«

»Er hat recht. Sie sollten sich umziehen. Wir werden noch eine Weile hier sein«, mischt sich einer der Feuerwehrmänner ein. »Ein Krankenwagen ist auf dem Weg zu uns. Ziehen Sie sich warm an und kommen Sie wieder her, um sich untersuchen zu lassen.«

Ich nicke zustimmend, drehe mich auf den Fersen um und entledige mich so des Arms, der noch immer um meine Schultern liegt. Nachdenklich und fröstelnd laufe ich über den schneebedeckten Bürgersteig zu meinem Haus, während ich hinter mir das Knirschen von Stiefeln im Schnee höre. Bevor ich hineingehe, bücke ich mich nach dem achtlos weggeworfenen Becher. Cooper stürzt mir entgegen. Ich nehme ihn auf den Arm, bevor er ins Freie flüchten kann, und wende mich dem Mann zu, der mir immer noch folgt. Es irritiert mich, dass er wie Mike aussieht, mit dem ich wochenlang jeden Tag telefoniert habe.

Ich räuspere mich, halte die Tür auf und versuche höflich zu sein. »Möchtest du reinkommen?«

Auf meine Frage hin tritt er ein und richtet seinen Blick auf mich. Unsicher weiche ich einen Schritt zurück. Er ist groß, wirklich groß, und lässt mein Zuhause sofort wie ein Puppenhaus wirken. »Ich warte, bis du dich umgezogen hast, und bringe dich dann wieder nach unten.

»Sicher, mach es dir bequem. Es wird nicht lange dauern.« Mit Cooper auf dem Arm führe ich ihn den kurzen Flur entlang, an meinem Büro vorbei und in die Küche mit dem angrenzenden Wohnbereich. »Kaffee ist in der Kanne, und die Tassen stehen im Schrank neben dem Herd«, erkläre ich ihm über die Schulter hinweg, während ich mein Schlafzimmer ansteuere.

Er antwortet nicht, und ich drehe mich nicht nach ihm um. Stattdessen eile ich direkt zu meinem Kleiderschrank und schäle mich aus meinen nassen Klamotten. Von der Kälte brennt meine Haut. Frierend ziehe ich mir eine Jogginghose, ein T-Shirt, einen Kapuzenpulli und ein dickes Paar Socken an und krame meine UGGs aus dem hinteren Teil meines Schranks. Meine nassen Sachen lege ich in die Badewanne, darum kümmere ich mich später. Ich binde mir die Haare hoch und verlasse mein Zimmer. Sofort begegnet mir ein Augenpaar, das mich von Kopf bis Fuß mustert. Nervös wippe ich auf den Fußballen.

»Du hast ein schönes Haus.«

»Danke.« Ich nehme meine Jacke von der Garderobe, bleibe unschlüssig stehen und beobachte, wie er sich vom Barhocker hinunterbeugt und Coopers Kopf streichelt.

»Übrigens, ich bin Aiden.« Er steht auf und geht auf mich zu. Ich würde schwören, dass sich der Raum dreht. Dieser Mann sieht genauso aus wie der Fußballspieler, den April gefunden hat. Wie kann es sein, dass er in meinem Haus steht? War er es, der sich Mike nannte und mit dem ich ständigen Kontakt hatte? »Geht es dir gut? Du siehst ein bisschen blass aus.«

»Mir geht es gut. Ich muss mich nur noch ein wenig aufwärmen«, entgegne ich und ziehe mir eine warme Jacke an. »Ich bin May.«

»May«, wiederholt er. Oh Gott, mein Name klingt wirklich gut, wenn er ihn mit seiner tiefen, leicht rauen Stimme ausspricht. »Was du für den Jungen getan hast, war wirklich mutig. Ich habe gerade eingeparkt, als du ihn aus dem Wasser gezogen hast, und hatte die Befürchtung, ihr würdet beide untergehen.«

»Jeder, der gesehen hat, was passiert ist, hätte geholfen.«

»Vielleicht.« Er zuckt mit den Schultern. »Aber dort war niemand außer dir. Du hast ihn gerettet.«

»Ich bin froh, dass er wieder gesund wird.«

Als wir mein Haus verlassen, kann ich erkennen, dass sich die ganze Nachbarschaft um seinen Wagen und den Krankenwagen versammelt hat, der jetzt mit offenen Türen auf der Straße parkt.

»Hm ...« Ich beiße mir auf die Unterlippe, und Aiden dreht sich zu mir um. »Ich glaube, ich bleibe einfach hier. Sieht so aus, als hätten sie alles im Griff.« Ich mache einen Schritt zurück in Richtung Tür. Angesichts dieser Menschenmenge wird mir ganz flau im Magen. Und wenn sie mitbekommen,

dass ich dem Kind geholfen habe ... Ich will und brauche diese Aufmerksamkeit nicht. »Sag dem Polizisten, wo ich wohne, falls er Informationen haben möchte«, bitte ich Aiden.

Er schaut zwischen mir und der Gruppe von Leuten am Ende des Blocks hin und her, bevor er sich ganz auf mich konzentriert. »Ich bleibe an deiner Seite, falls du dir Sorgen um die Aufmerksamkeit machst.«

»Nein«, entgegne ich und spüre Panik in mir aufsteigen. Das wird sicher nicht helfen, weil ich schon in seiner Nähe nervös bin. Wenn noch die Menschenmenge dazukommt, könnte ich hyperventilieren und ohnmächtig werden. »Sorry, ich meine nur ...« Ich verstumme, als eine Sirene ertönt. Gerade noch rechtzeitig sehe ich, wie die Mutter des kleinen Jungen in den Krankenwagen steigt und sich die Türen schließen.

Als ich mich wieder Aiden zuwende, ist sein Gesichtsausdruck sanft, aber voller Sorge. »Bist du sicher, dass es dir gut geht?«

»Ich bin mir sicher.« Ich nicke, und er betrachtet mich mit einem prüfenden Blick.

»In Ordnung, wir sehen uns sicher noch.«

»Ja«, entgegne ich, ohne darüber nachzudenken, was er meint. »Und danke für deine Hilfe«, füge ich flüsternd hinzu.

»Sicher.« Er versenkt seine Hände in den Taschen seiner Jeans und lehnt sich zurück, als wolle er etwas sagen. Aber er schüttelt nur den Kopf. »Bis später, Süße.«

»Bis später«, antworte ich hastig, öffne die Tür zu meinem Haus, schlüpfe hinein und schließe sie hinter mir. Wenig später unter der heißen Dusche habe ich das Gefühl, dass ich etwas verpasse. Als wäre gerade etwas Großes passiert ... und dieses *Etwas* hat nichts mit der Rettung dieses kleinen Jungen zu tun.

3. Kapitel

Aiden

Schon beim Aussteigen aus meinem Mietwagen ziehe ich den Kapuzenpulli aus. Es ist heiß hier, viel zu heiß. Nachdem ich jahrelang in London gelebt habe, bin ich nicht mehr an die Hitze gewöhnt, schon gar nicht an die schwere, schwüle Luft in Florida. Mit meinem Gepäck in der Hand gehe ich den Weg hinauf zu dem Haus, das meine Freunde Troy, Lincoln und Carlo für diese Woche gemietet haben. Noch bevor ich die Tür erreiche, wird sie geöffnet, und Carlo steht mit einem Grinsen im Gesicht da, in der einen Hand ein Bier, unter dem Arm einen Fußball.

»Du hast lange gebraucht«, begrüßt er mich mit seinem breiten spanischen Akzent.

»Ich musste auf mein Auto warten«, entgegne ich und klopfe ihm freundschaftlich auf den Rücken. Ich betrete das Haus und sehe mich um. »Nette Hütte.«

»Nur das Beste für *mi Amigos*.« Er wirft den Ball, den er unter dem Arm hatte, zur Couch im Wohnzimmer. Er prallt ab und rollt über den Boden, während mir Carlo den Seesack abnimmt. »Dein Zimmer ist da hinten.« Er führt mich einen Flur entlang und stößt die Tür am Ende auf.

»Wo sind die Jungs?«, frage ich, als er meine Tasche vor das große Bett stellt, das mit einer hellen geblühten Tagesdecke bedeckt ist.

»Am Strand, mit den Mädels abhängen, die ein paar Häuser weiter wohnen.«

»Nett«, murmle ich, auch wenn ich eher Lust auf einen richtigen Männerabend hätte, statt mit irgendwelchen Frauen meine Zeit zu vergeuden. Vor allem, weil ich die attraktive Brünette von zu Hause nicht mehr aus dem Kopf bekomme.

May.

Eigentlich ist das ein zu süßer Name für eine so schöne Frau, aber er passt zu ihr.

»Sie sind echt cool. Und keine von ihnen weiß, wer wir sind. Das ist noch viel besser.«

Ich sehe sein Grinsen und verdrehe die Augen. In London oder überall in Europa und dem Rest der Welt würden uns die Leute auf der Straße anhalten, weil sie uns erkennen. Entweder wollen sie Autogramme oder Selfies schießen

oder uns vorwerfen, dass wir schlecht gespielt haben. In den USA war das nie wirklich ein Thema. Hier spielt man American Football, im Rest der Welt Fußball. Vielleicht wird er eines Tages auch hier populärer sein, doch im Moment ist er es nicht. Mir kann das egal sein, denn meine Karriere als Fußballer ist vorbei.

»Kommst du mit an den Strand?«

»Ja.« Ich streife meine Schuhe ab und ziehe mein Hemd aus.

»Wie ich sehe, hat dich deine Mom gut gefüttert, seit du zu Hause bist.« Er tätschelt meinen Bauch, als ich an ihm vorbeigehe.

»Du weißt, dass meine Mutter nicht kocht. Mein Körper ist an Essen zum Mitnehmen gewöhnt.« Ich streiche mit der Hand über meinen Bauch, der immer noch flach ist, nur nicht mehr ganz so gut geformt wie früher, als ich jeden Tag trainiert habe.

»Wie geht es deinen Eltern?«

»In Ordnung«, antworte ich knapp und zucke mit den Schultern. Ich bin nicht hergekommen, um über meine verdammte Familie zu reden, sondern um ein paar Tage zu tun, als wäre alles in meinem Leben in Ordnung.

»Willst du ein Bier?«

»Ja.« Ich folge ihm in die Küche, hole den Fußball unter dem Couchtisch hervor, werfe ihn in die Luft und fange ihn mit der Fußspitze auf. Carlo kramt im Kühlschrank, findet noch zwei Flaschen und öffnet sie. Ich nehme ihm eine ab und stoße mit ihm an.

»Auf ein richtig gutes Wochenende.« Er hält meinen Blick fest. »Ich habe dich vermisst, Bro.«

»Werd nicht sentimental. Ich könnte weinen«, antworte ich grinsend. Er öffnet lächelnd die Tür zur Terrasse. Direkt vor uns liegt das Meer.

Unten am Strand unterhalten sich Troy und Lincoln mit zwei Frauen. »Die Hübsche mit den dunklen Locken und den langen Beinen ist Nalia. Die süße Blondine neben ihr ist ihre Schwester Willow. Die anderen beiden müssen oben im Haus sein.«

Als wir uns der Gruppe nähern, richten sich alle Augen auf uns. Lincoln grinst, bevor er mit voller Wucht auf mich zustürmt und sich duckt, um mir seine Schulter in den Magen zu rammen. Als Nächstes hebt er mich von meinen Füßen und wirft mich über seine Schulter.

»Ich habe dich vermisst, Kumpel.« Er wirbelt mich herum, als würde ich fast nichts wiegen. Ich lache, als er mich auf die Füße stellt und umarmt. Wie ein

Mann seiner Größe so leichtfüßig sein und fantastisch Fußball spielen kann, ist unerklärlich. Trotzdem hat er dafür und für American Football genau die richtigen Proportionen.

»Du siehst ein bisschen rot aus, Kumpel«, sage ich, und er betrachtet seine Arme.

»Ich habe schon eine ganze Flasche Sonnencreme verbraucht.« Er zuckt mit den Schultern und grinst mich an. »Es ist verdammt schön, dich zu sehen, Engländer.«

»Finde ich auch.« Ich klopfe ihm auf den Rücken, bevor er seinen großen Arm um meine Schultern legt und mich fest drückt.

Troy dagegen sieht mich finster an. Einladend öffne ich meine Arme. »Komm schon, Mann. Du bist doch nicht immer noch sauer auf mich, oder?«, frage ich.

Er murmelt etwas, das ich nicht verstehe, dann grinst er und zieht mich nach vorne, um mir auf den Rücken zu klopfen. Es tut verdammt gut, meine Männer wiederzusehen. In den vier Jahren, in denen ich in London gelebt habe, waren sie alles, was ich hatte. Wir haben zusammen gewohnt, zusammen Urlaub gemacht, sind zusammen gereist und haben zusammen gearbeitet. Die drei sind meine Familie geworden. Sie vermisse ich noch mehr als den Fußball.

»Komm, ich stelle dir die Frauen vor«, sagt Troy und klopft mir auf den Rücken. Ich drehe mich zu den beiden um und sehe, wie sie uns neugierig beobachten. »Nalia, Willow.« Troy streckt seine Arme nach ihnen aus. »Das ist Aiden.«

»Freut mich, euch kennenzulernen«, begrüße ich sie lächelnd, bevor ich einen Schluck von meinem Bier nehme.

»Nur damit du es weißt, Engländer: Willow ist tabu.« Lincoln stößt mich mit dem Ellenbogen an. »Wir werden heiraten.«

»Klar werden wir das, Großer.« Sie rollt mit den Augen, als Carlo seinen Arm um Nalias Schultern legt. Sie blickt zu ihm auf und schenkt ihm ein sehr süßes Lächeln.

»Wir wollten uns ein paar Jet-Skis mieten. Kommt ihr mit?«, fragt Willow. Troy murmelt etwas, während Carlo und Lincoln sofort zustimmen. »Super. Wir sagen den anderen Bescheid und ziehen uns um. Wir sind gleich wieder da«, verspricht sie, bevor sie ihre Schwester aus Carlos Armen befreit und mit ihr zum Haus geht.

»Ich mag es nicht, wenn du mich allein lässt, Babe«, ruft Lincoln ihnen hinterher. Willow dreht sich im Sand um und geht rückwärts weiter.

»Ich sag's dir nur ungern, aber das wirst du noch oft erleben, mein Großer.«

»Du hast mich verletzt«, antwortet er theatralisch und legt eine Hand auf sein Herz. Willow lacht, dreht sich zu ihrer Schwester um und läuft weiter zum Haus, das fast genauso aussieht wie unseres. »Sie denkt, ich mache Witze«, murmelt Lincoln.

»Dein Zauber funktioniert wohl nicht?«, frage ich ihn, und er zuckt mit den Schultern.

»Wir kennen uns erst seit achtundvierzig Stunden. Ich werde sie mürbe machen«, sagt er grinsend und bringt uns zum Lachen. Ich zweifle nicht daran, dass er das tun wird. Die Frauen mögen den großen Kerl und tun fast alles, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen.

Ich trinke von meinem Bier und verschlucke mich fast, als ich sehe, wie die Frauen die Terrasse ihres Hauses betreten und eine wunderschöne Brünette auftaucht. Der kurze weiße, fast durchsichtige Kimono, den sie über ihrem Badeoutfit trägt, weht im Wind um sie herum und lässt sie engelsgleich aussehen.

Auf keinen Fall.

Ich blinzele, weil ich mir sicher bin, dass ich mir das nur einbilde. Aber als sie in unsere Richtung schaut und unsere Blicke sich treffen, weiß ich, dass ich es nicht tue.

May.

Mein Gott, wie groß sind die Chancen, dass sie hier ist?

Seit dem Tag, an dem sie den Jungen gerettet hat, war ich zweimal bei ihr zu Hause. Auf mein Klopfen hat sie nicht reagiert, wobei ich mir nicht sicher war, ob sie unterwegs oder da war und mir aus dem Weg gehen wollte. Weil ich sie nicht angetroffen habe, nahm ich mir vor, sie ausfindig zu machen, sobald ich zurückkomme. *Sieht so aus, als ob ich das nicht tun müsste*, denke ich und sehe, wie ihre Wangen rosa werden, bevor sie ihren Blick von mir abwendet.

»Alles klar?«, fragt Carlo und stupst mich an der Schulter. Erst als die drei Frauen im Haus verschwunden sind, wende ich mich ab.

»Ich kenne die Brünette«, murmle ich.

»Du kennst May?«, fragt Troy. Er spricht ihren Namen aus, als seien sie sehr vertraut miteinander, und ich merke, wie sich meine Hand um mein Bier verkrampft.

»Vor ein paar Tagen fuhr ich in eine der Wohnsiedlungen, die mein Vater gerade gebaut hatte. Sie zog ein Kind aus einem Teich, der vereist war.«

»Mein Gott«, murmelt er und schaut zum Strandhaus.

»Sie hat dem Kind das Leben gerettet.«

»Sie ist echt nett«, sagt er gedankenverloren, bevor er mich ansieht. Zum ersten Mal, seit ich ihn kenne, möchte ich ihm ins Gesicht schlagen. Er ist offensichtlich an ihr interessiert. Normalerweise würde ich das mit einem Achselzucken abtun und ihm seine Chance lassen.

Aber nicht mit ihr.

Auf keinen Fall.

»Seid ihr bereit?«, ruft eine Frau und beendet den Blickkontakt zwischen Troy und mir. Wir drehen uns beide um und sehen Nalia und Willow und eine Frau mit dunkelblondem Haar, gefolgt von May, die ein paar Meter hinter ihnen geht. Sie trägt als einzige der Gruppe keinen Bikini, sondern einen roten Einteiler, der ihre Kurven betont.

»Aiden, das ist unsere Cousine Hanna«, stellt Willow vor. »Und unsere Cousine May.« Sie runzelt die Stirn und sieht sich um. Dann rollt sie mit den Augen, zieht May hinter Nalia hervor und legt einen Arm um sie.

»Schön, dich kennenzulernen«, sage ich nickend zu Hanna.

»Ebenfalls.« Hanna lächelt und mustert mich neugierig, während May, die ihre Cousine betrachtet, die Augenbrauen zu einem süßen Stirnrunzeln zusammenzieht.

»May und ich kennen uns bereits. Stimmt's, Süße?«, frage ich sanft.

»Woher kennt ihr euch?« Willow schaut erstaunt zwischen uns hin und her.

»Wir haben uns einmal getroffen«, erklärt May mit einer knappen Handbewegung. »Ich steckte in der Klemme, und er hat mir geholfen.«

In der Klemme? Sie war zwei Sekunden davon entfernt, mit dem Kind, das sie gerettet hat, ins eiskalte Wasser zu fallen. Das war keine Kleinigkeit. Andererseits schien sie die Aufmerksamkeit, die sie nach dem ganzen Vorfall bekommen hätte sollen, nicht zu wollen. Vielleicht sollte ich besser nicht überrascht sein, dass sie das Geschehene für sich behalten hat.

»Wo war das?« Willow sieht immer noch verwirrt aus. Wahrscheinlich weiß sie, dass meine Freunde in London leben.

»Bei mir zu Hause«, antwortet May, als sich unsere Gruppe auf den Weg zum Strand macht, wo eine Reihe von Jetskis im flachen Wasser angelegt sind.

»In Tennessee?«, fragt Hanna ungläubig.